

Stifter:

Keiner

wie

der

andere

Stifter:

Keiner

wie

der

andere



Was treibt Stifterinnen und Stifter an? Was motiviert und bewegt sie? Und was wollen sie mit ihrer gemeinnützigen Arbeit erreichen? Der Bundesverband Deutscher Stiftungen hat im Rahmen einer Studie Antworten auf solche Fragen gesucht. Erfolglos. Den „typischen Stifter“ gibt es nicht.

Von Ralf Kolbe

Auf den ersten Blick entspricht er dem Bild, das die meisten Deutschen von einem „typischen Stifter“ haben dürften: Der 1933 in Stuttgart geborene Heinz Dürr ist reich, hat seine Zeit als aktiver Unternehmer und Manager hinter sich und sein Vermögen selbst erwirtschaftet. Gemeinsam mit seiner Frau Heide Dürr hat er 1998 die Heinz und Heide Dürr Stiftung gegründet, die in den Bereichen Bildung, Forschung und Kultur Impulse setzen möchte. Er ist nicht nur Aufsichtsratsvorsitzender der Stiftung, sondern auch aktiv in die Stiftungsarbeit eingebunden.

Mitte Dezember vergangenen Jahres war Dürr ins Haus Deutscher Stiftungen nach Berlin gekommen, als der Bundesverband Deutscher Stiftungen seine Studie „Stifterinnen und Stifter in Deutschland. Engagement – Motive – Ansichten“ der Öffentlichkeit präsentierte (siehe hierzu auch Seite 44). Gemeinsam mit den Stifterinnen Bettina Busch und Jenny De la Torre Castro hat er die vom Bundesverband ermittelten Daten und Zahlen durch Schilderungen eigener Erfahrungen ergänzt und erweitert.

Dürr wirkte dabei so energisch und resolut, wie man es von einem gestandenen Unternehmer und Manager erwarten kann. Und er erweckte keinesfalls den Eindruck, ein typischer Stifter zu sein. „Mir geht es nicht darum, der Gesellschaft etwas zurückzugeben, denn wir haben uns unser Vermögen selbst verdient“, betonte er. Der Staat habe dazu in finanzieller Hinsicht nichts beigetragen, sondern lediglich die Rahmenbedingungen für die eigene Arbeit bereitgestellt. Mit diesen Äußerungen distanzierte sich Dürr mit unternehmerischem Selbstbewusstsein von einem Motiv, das mehr als zwei Drittel aller für die Studie befragten Stifterinnen und Stifter als einen wichtigen Grund für ihre Aktivitäten nannten: Sie möchten „der Gesellschaft etwas zurückgeben“. Das Hauptmotiv für Dürres stifterische Arbeit ist ein anderes: „Ich möchte in

dieser Gesellschaft meine Verantwortung wahrnehmen.“ Seine Frau und er wollten etwas bewegen, weil es wichtige Bereiche und Dinge gebe, die der Staat „nicht ganz abdecken kann“.

Für Dürr scheint sein Leben als Stifter eine konsequente, fast logische Fortsetzung seiner Tätigkeit als Unternehmer und Manager zu sein: „Eine Stiftung ist ein richtiges Unternehmen, nur dass Sie keine Quartalsbilanz brauchen.“ Tatsächlich sei Stifterkapital Risikokapital, weil eine Stiftung zwar wie ein Unternehmen arbeite, aber höhere Risiken eingeehe. Bei vielen Projekten könne man vorab nicht einschätzen, ob sie zu einem Erfolg würden oder scheiterten. Wer beispielsweise Arbeiten im Rahmen der Tinnitus-Forschung fördere, könnte nach zehn Jahren unter Umständen feststellen, dass die unterstützte Forschung in eine falsche Richtung gegangen ist. „Es ist auch ein Risiko, wenn ich einen Autor unterstütze, der ein Stück schreiben möchte. Keiner weiß im Voraus, ob das ein Erfolg wird“, betonte Dürr. Hinzu komme, dass sich im Bereich der Stiftungsarbeit Erfolge nicht immer klar belegen lassen.

Ein Vorteil von Stiftungen ist aus seiner Sicht, dass sie im Gegensatz zu Aktiengesellschaften nicht vom Kapitalmarkt abgestraft werden, wenn es einmal nicht so gut läuft. Und mit den „Gesetzen“ des Kapitalmarkts kennt sich Dürr angesichts seiner Erfahrungen als Unternehmer und Manager zur Genüge aus. Insofern mag es zunächst verwundern, dass das Vermögen der Dürr Stiftung ausschließlich aus 1,2 Millionen Aktien der Dürr AG besteht und damit aus portfoliotheoretischer Perspektive alles andere als gut diversifiziert ist. Doch Dürr ist mit dieser Allokation sichtlich zufrieden und plant auch keine Änderung: „Ich könnte jederzeit Aktien verkaufen und das Geld anders anlegen. Aber wie viel Rendite würde ich dann für meine Anlage erhalten?“ Die Dürr-Aktie liefere eine Dividendenrendite von etwa 2,5 Prozent und um den Erhalt des Stiftungsvermögens brauche er sich auch nicht zu sorgen, weil die Aktien dort mit einem Kurs weit unter dem aktuell an den Börsen gehandelten Wert in den Büchern stehen.

Tatsächlich besteht für die Stiftung kaum Grund zur Sorge: Obwohl die Dürr-Aktie seit Mitte Dezember rund 25 Prozent an Wert verloren hat, wurde sie am 10. Februar

2016 immerhin noch für gut 55 Euro gehandelt, so dass noch lange keine Nachfragen der Stiftungsaufsicht zu befürchten sind. Und die Dividendenrendite dürfte nach den Kursverlusten gemäß den Schätzungen von Analysten sogar etwa 3,4 Prozent betragen. Selbstverständlich ist diese Dividende nicht garantiert, aber als wichtiger Anteilseigner hat die Familie Dürr einen gewissen Einfluss auf die Ausschüttungspolitik des Unternehmens. Und hier liegt ein weiterer Grund dafür, dass Dürr sich nicht von seinen Aktien trennen will: Er möchte, dass die Familie auch in Zukunft eine qualifizierte Minderheitsbeteiligung an der AG hält.

Obwohl es in der Stiftungsarbeit nicht um finanzielle Gewinne geht, ist Dürr durchaus an Erfolgen interessiert. Das merkt man beispielsweise, wenn er über ein Projekt zur frühkindlichen Bildung erzählt, das zu den Förderschwerpunkten der Dürr Stiftung gehört: „Unsere Arbeit im Bereich der frühkindlichen Bildung haben wir vor 15 Jahren mit einem Kinder- und Familienzentrum hier in Berlin begonnen. Das war ein großer Erfolg. Heute gibt es in Deutschland mehr als 600 Early-Excellence-Einrichtungen.“ Der Early-Excellence-Ansatz ist in England von Margy Whalley im Pen Green Center in Corby entwickelt worden und zielt darauf, Kinder frühzeitig in ihren speziellen Begabungen zu fördern. Ein wichtiges Element ist die Einbeziehung der Eltern in die Bildungs- und Entwicklungsprozesse ihrer Kinder. „Early Excellence hat überhaupt nichts mit Elite zu tun“, betont Dürr. Vielmehr gehe es darum, möglichst jedem Kind die gleichen Bildungschancen zu verschaffen. „Die Persönlichkeit eines Menschen wird vor allem in seinen ersten fünf Lebensjahren geprägt. Wenn da etwas danebengeht, ist das später kaum zu korrigieren.“

All dies schildert Dürr mit der Sachlichkeit und vorsichtigen Distanz, die man von einem erfahrenen Unternehmer und Manager im Gespräch mit einem ihm unbekanntem Journalisten erwartet. Ein wenig mehr Leidenschaft zeigt er erst, als das Gespräch auf die Förderung des deutschsprachigen Theaters kommt: „Das ist eine spannende Aufgabe, bei der man interessante Leute trifft. Das Theater ist mein Hobby, da bin ich überall zugange und lege mich auch mit Leuten an, wenn sie wieder einmal richtig schlechte Stücke aufführen.“ Zehn Prozent der Mittel,

die seine Stiftung jährlich ausschüttet, fließen an deutschsprachige Theaterautoren und -projekte. „Aber darüber brauchen Sie gar nicht viel zu schreiben“, sagt Dürr. Über seine Leidenschaften redet er in der Öffentlichkeit offenbar nicht so gerne wie über seine unternehmerischen Aktivitäten.

In dieser Hinsicht ist Bettina Busch ganz anders. Das mag daran liegen, dass sie einer anderen Generation angehört als Dürr und dass ihre Stiftung für sie eine ganz andere Bedeutung hat. Oder dass sie eine Frau ist. „Entgegen der Studienergebnisse bin ich unter 45, weiblich und wahrscheinlich auch nicht so wahnsinnig vermögend“, sagt sie. Sie hat die 2010 gemeinsam mit ihrer Mutter gegründete Eckhard Busch Stiftung auch nicht am Ende einer erfolgreichen Karriere ins Leben gerufen, sondern sie bereits in relativ jungen Jahren zum Mittelpunkt ihres Arbeitslebens gemacht: „Stiftung ist mein Beruf. Ich bin Stifterin, Vorstand und Geschäftsführung.“ Anfangs habe sie gedacht, eine Stiftung laufe nach ihrer Gründung fast von alleine. „Das war völlig naiv, das funktioniert gar nicht“, sagt sie heute. Sie arbeite auch mit Honorarkräf-



**Heinz Dürr liegen
Kinder am Herzen –
und besseres Theater.
Für beide Anliegen
hat er gestiftet.**

ten und ehrenamtlichen Mitarbeitern, „aber im Prinzip bin ich die Stiftung“. Das sei ein Vollzeitjob, für den man keine finanzielle Entlohnung erhalte. Dafür sei sie auch inhaltlich ihr eigener Chef, was sie „als Riesengeschenk“ empfindet.

Busch geht diese Arbeit mit ebenso viel Begeisterung und Leidenschaft an wie mit unternehmerischem Sachverstand. Und sie verheimlicht auch die emotionalen Motive nicht, die zur Gründung der Stiftung wesentlich beigetragen haben: „Die Anerkennungsurkunde der Stiftung wurde

den Gründerinnen am 9. September 2010 zugestellt, dies wäre der 69. Geburtstag von Eckhard Busch gewesen“, heißt es auf der Website der Stiftung. Eckhard Busch entstammte einer Unternehmerfamilie und arbeitete bis zu seinem Tod am 3. April 2000 im familieneigenen Automobil-Zulieferbetrieb mit. Mit etwa 35 Jahren litt er an einer Depression, die wieder ausbrach, als seine Ärzte ihm im Sommer 1999 eine unheilbare Krebserkrankung diagnostizierten. Im April 2000 entschloss er sich, seinem Leben ein Ende zu setzen. „Für mich ist mein Vater mehr an seiner Depression und weniger am Krebs gestorben. Ich würde mir zutiefst wünschen, Menschen wie meinem Vater, Menschen mit solchen Erkrankungen helfen zu können, so dass ein gutes Leben mit Perspektiven möglich wird“, schreibt seine Tochter Bettina auf der Stiftungswebsite über ihre persönliche Motivation. Die Stiftung soll dazu beitragen, dass Menschen mit psychischen Erkrankungen in der Gesellschaft eher akzeptiert werden. Außerdem will die Stifterin Betroffene und Angehörige unterstützen – direkt und durch Geld für die Erforschung psychischer Erkrankungen.

Dass zu diesem Zweck ein vergleichsweise bescheidenes Stiftungskapital zur Verfügung steht, stört Bettina Busch nicht: „Es ist in erster Linie wichtig, wie man sich aufstellt. Durch Netzwerke und Kreativität kann man auch mit einem kleinen Vermögen viel erreichen.“ Als Beispiel nennt sie das Projekt „Kino zeigt Seele“, das die Stiftung gemeinsam mit der Kinogesellschaft Köln umsetzt. Im Rahmen dieses Projektes zeigen die Veranstalter seit 2012 ausgewählte Filme rund um das Thema psychische Erkrankungen und bieten im Anschluss an die Vorführungen die Möglichkeit, mit Experten über die Krankheiten zu reden.

„Der Vorteil kleiner Stiftungen ist, dass sie extrem wenig, schnell und kreativ sein können. Wir haben ein ganz schlankes System“, ergänzt Busch. Außerdem habe sie den Eindruck, dass jüngere Stifter und Stiftungen oft kreativer agieren als ältere: „Wenn ich beispielsweise höre, dass es viele ältere Stiftungen gibt, die bis heute noch keine Website haben, kann ich das kaum glauben. Wir haben unsere jetzt schon zum zweiten Mal neu gestaltet.“

So gerne Busch über die Arbeit ihrer Stiftung spricht, so ungern redet sie über Geld und ihre Rolle als Stifterin.

Wenn sie Menschen kennenlernt und diese sie fragen, was sie arbeitet, erzählt sie immer ganz begeistert, dass sie eine Stiftung für psychisch kranke Menschen leitet und dabei eine Fülle interessanter Projekte umsetzt. „Aber ich bin ganz klein, wenn es darum geht, dass ich selbst auch die Stifterin bin. Dabei bin ich stolz auf unsere Arbeit. Ich glaube, das hat etwas mit deutscher Kultur zu tun“, sagt sie. In der deutschen Öffentlichkeit fehle es an Verständnis für das Stiftungswesen. Das zeige ihrer Meinung nach auch viele negativen Reaktionen auf die Ankündigung des

Man muss für seine Sache brennen, sagt Stifterin Bettina Busch. Ihr Thema ist die bessere Integration psychisch Kranker.



Bild: stockphoto

Facebook-Gründers Mark Zuckerberg, 99 Prozent seines Facebook-Aktienvermögens für wohltätige Zwecke zur Verfügung zu stellen. Die in deutschen Medien geäußerte Kritik an Zuckerberg habe sie „fast ein bisschen krawallig gemacht“. Wenn jemand bereit sei, einen so großen Teil seines privaten Vermögens abzugeben, habe das „einen Riesenwert“. Sie halte diese Initiative für „absolut begrüßenswert“. „Man sollte dabei auch bedenken, wie viele Deutsche eine Menge Geld haben und sich lieber einen zweiten Sportwagen kaufen als Geld zu stiften“, ergänzt Busch. Schließlich könnte man mit der Summe, die ein solcher Sportwagen kostet, heute schon eine Stiftung gründen.

Weit wichtiger als das Geld seien ohnehin die eigenen Motive und die Begeisterung für die Stiftungsarbeit: „Man muss als Stifter für das Thema brennen, um in anderen etwas entzünden zu können“, erklärt Busch. Das sage sie allen, die sie auf die Gründung einer Stiftung ansprechen. Man müsse zunächst einmal sein Thema finden, dann könne man sich über alle anderen Dinge Gedanken machen. Nach dem Tod ihres Vaters sei ihr klar

pvm

wird herausgegeben von: portfolio Verlagsgesellschaft mbH,
Kleine Hochstraße 9–11, 60313 Frankfurt

wird verantwortet von: Steve Boyce (V.i.S.d.P.)

wird gestaltet von: Jan Erdmann und Detlef Heyer
grafik@portfolio-verlag.com

wird gedruckt von: Silber Druck oHG,
Am Waldstrauch 1, 34266 Niestetal

erscheint: sechsmal im Jahr

wird als Abonnement auf Rechnung vertrieben
zum Preis von: 53,40 Euro (inklusive Mehrwertsteuer)

wird als Einzelheft auf Rechnung verkauft
zum Preis von: 9,90 Euro (inklusive Mehrwertsteuer)

Autoren in diesem Heft:

Julia Groth, Annika Janßen, Ralf Kolbe, Rebecca Lück,
Jürgen Rekus, Olaf Wittrock (verantwortlicher Redakteur)

Schreiben

Sie uns Leserbriefe, Kritik oder Anregungen an
r.kolbe@portfolio-verlag.com

Bestellen

Sie das Heft bei
r.rose@portfolio-verlag.com

Sie die Mediadaten
auf pvm-magazin.com unter „Mediadaten“ oder bei
h.samadi@portfolio-verlag.com

Kaufen

Sie ältere Hefte bei
r.rose@portfolio-verlag.com

Sie Anzeigen bei
m.hofmann@portfolio-verlag.com

Sie ein Sponsorship für unser Trendforum bei
m.hofmann@portfolio-verlag.com

Vernetzen Sie sich!

Das nächste Trendforum Vermögensmanagement findet
im November 2016 statt.

Die Anzahl der Teilnehmer ist begrenzt.

Mehr auf trendforum-vm.de

© Copyright portfolio Verlagsgesellschaft mbH

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck in jeglicher Form, auch Fotokopien, nur nach vorheriger schriftlicher Genehmigung des Verlags. Den Artikeln, Empfehlungen und Grafiken liegen Informationen zugrunde, die die Redaktion für verlässlich hält. Eine Garantie für die Richtigkeit können Redaktion und Verlag jedoch nicht übernehmen.

gewesen, dass sie ein Thema gefunden hat, mit dem sie sich identifizieren kann und für das auch Bedarf besteht. „Psychische Erkrankungen, das Anti-Stigma-Thema, die Aufklärungsarbeit und auch die Hilfe für diese Menschen sind Dinge, die in Deutschland immer noch am Rande der Gesellschaft stehen“, betont sie.

Bei aller Begeisterung und Emotionalität treibt Busch ihre Stiftungsarbeit mit unternehmerischem Ernst und Fachwissen voran. Schließlich hat sie nicht nur Volkswirtschaftslehre und Kommunikationswissenschaften studiert, sondern unter anderem zehn Jahre für einen großen deutschen Handelskonzern gearbeitet, davon gut drei Jahre als Leiterin der internen Kommunikation. Sie und ihre Mutter gehören zudem zum Gesellschafterkreis des Familienunternehmens, „das weiterhin sehr gut läuft und uns auch die Gründung der Stiftung ermöglicht hat“. Insofern wundert es nicht, dass sie für die wirtschaftliche Zukunft der Stiftung klare Vorstellungen hat: „Ich möchte die Stiftung auf ungefähr eine Millionen Euro entwickeln. Das ist unser Ziel für die nächsten fünf Jahre.“ Ab einem Stiftungsvermögen von etwa einer Million Euro bewegten sich Stiftungen in einem relativ sicheren Fahrwasser und könnten sich unter Umständen auch den einen oder anderen bezahlten Mitarbeiter oder 450-Euro-Kräfte leisten. Allerdings wolle sie „keinen Riesenapparat“ aufbauen, den sie nur mit mehreren Mitarbeitern steuern könnte. Vorrangige Ziele seien vielmehr, die hohe Qualität der Stiftungsprojekte aufrechtzuerhalten und die Vielseitigkeit und Breite der Stiftungsarbeit weiterzuentwickeln.

Bettina Busch und Heinz Dürr sind zwei Beispiele dafür, wie unterschiedlich Stifterinnen und Stifter sein können. Jede Stiftung spiegelt bis zu einem gewissen Grad auch Eigenarten und Charakteristika der Persönlichkeit ihrer Gründerinnen und Gründer wider. Das gilt für viele bekannte Künstler, Sportler, Wissenschaftler, Unternehmer oder Politiker, die Stiftungen gegründet haben, ebenso wie für die zahlreichen Stifterinnen und Stifter, die in der breiten Öffentlichkeit weitgehend unbekannt sind. Wie Busch und Dürr hat jeder von ihnen eine eigene Geschichte zu erzählen. Wer unter Stiftern nach Gemeinsamkeiten sucht, sollte deshalb nicht vergessen: Den typischen Stifter gibt es nicht.



ES GIBT MENSCHEN, DIE STERBEN FÜR BÜCHER.

In vielen Ländern werden Schriftsteller verfolgt, inhaftiert, gefoltert oder mit dem Tode bedroht, weil sie ihre Meinung äußern. Setzen Sie mit uns ein Zeichen für das Recht auf freie Meinungsäußerung!

Mit Ihrer Spende unterstützen Sie unsere Menschenrechtsarbeit und retten Leben: Spendenkonto 8090100, Bank für Sozialwirtschaft, BLZ 370 205 00.
www.amnesty.de

**AMNESTY
INTERNATIONAL**

